

Aus:

Tatjana Thelen

Care/Sorge

**Konstruktion, Reproduktion und Auflösung
bedeutsamer Bindungen**

September 2014, 298 Seiten, kart., 29,99 €,
ISBN 978-3-8376-2562-2

»Care« ist in den letzten Jahren zunehmend in den Mittelpunkt öffentlicher Diskussionen gerückt. Vor dem Hintergrund der deutschen Wiedervereinigung führt Tatjana Thelen dieses zentrale Thema mit der Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen zusammen – einem Schlüsselproblem sozialwissenschaftlicher Theoriebildung. Das legt den Grundstein für eine innovative Theorie von Care/Sorge und eröffnet neue Blicke auf Prozesse der Gemeinschaftsbildung.

Die Studie verbindet Perspektiven der Sozialanthropologie, Europäischen Ethnologie und Soziologie, bietet jedoch auch wichtige Einsichten für die Praxis in Pflege und Betreuung.

Tatjana Thelen ist Professorin an der Universität Wien.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/978-3-8376-2562-2

Inhalt

Danksagung | 7

Verzeichnis der Abkürzungen | 9

I. EINFÜHRUNG UND GRUNDLEGUNG

I.1 Einführung | 13

I.2 Theoretische Grundlegung | 23

I.2.1 Care: sozialwissenschaftliche Ansätze | 24

I.2.2 Care: eine Arbeitsdefinition | 37

I.2.3 Care: temporale Einbettung | 42

I.3 Kontext und Vorgehen | 45

I.3.1 Regionale Debatten, Vorgehen, Personen | 46

I.3.2 Lokale Bedingungen und Diskurse | 73

II. PRAKTIKEN ›PRIVATER‹ SORGE: CARE, POLITIK, WIRTSCHAFT

II.1 Care über die deutsch-deutsche Grenze | 105

II.1.1 Care und Verwandtschaft über die deutsch-deutsche Grenze | 107

II.1.2 Auflösung bedeutsamer Bindung nach der Wende | 118

II.1.3 Schlussbemerkung: Care in Reproduktion und
Auflösung von Bindung | 131

II.2 Sorgende Großeltern | 135

II.2.1 Care durch Großeltern | 136

II.2.2 Temporale Einbettung großelterlicher Sorge | 142

II.2.3 Ambivalenzen der Sorge | 151

II.2.4 Schlussbemerkung: Staat, Lebenslauf und Care in der Familie | 156

III. PRAKTIKEN ÖFFENTLICHER SORGE: CARE, ARBEIT, IDENTITÄT

III.1 Care am Arbeitsplatz | 163

III.1.1 Care und Arbeit | 165

III.1.2 Care am Arbeitsplatz im Sozialismus | 168

III.1.3 Verlust bedeutsamer Bindungen am Arbeitsplatz | 178

III.1.4 Schlussbemerkung: Von Care in Arbeitsbeziehungen zu
Care in der Familie | 189

III.2 Von der Veteranen- zur Seniorenbetreuung | 193

III.2.1 Care für Senioren im sozialistischen BETRIEB | 196

III.2.2 Care für Senioren nach der Wende | 201

III.2.3 Schlussbemerkung: Care für Senioren zwischen staatlich und
nicht-staatlich: materiell und emotional | 218

III.3. Care als Widerstand: das ELISENCAFE | 221

III.3.1 Care im gemeinnützigen Verein | 222

III.3.2 Care, Identität und Reproduktion bedeutsamer Bindung | 232

III.3.3 Bestätigung bedeutsamer Bindungen nach dem Sozialismus | 236

III.3.4 Schlussbemerkung: Care, Widerstand, Identität | 240

IV. SCHLUSSBETRACHTUNG

IV.1 Zusammenfassung und Ausblick | 245

IV.2 Literaturverzeichnis und Anhang | 257

IV.2.1 Literaturverzeichnis | 257

IV.2.2 Anhang | 289

I.1 Einführung

»Na, jetzt ist es auch anders, würde ich sagen, damals hatte man den Zusammenhalt und man konnte das untereinander, sag' ich mal, man konnte so seinen ganzen Frust untereinander austauschen. Man konnte wirklich so sein Herz ausschütten, und da ist dann trotzdem nichts passiert. Jetzt steht aber jeder mit seinem Elend alleine da und wer nicht gerade in der Familie den Halt hat, also auf Arbeit kann man das jetzt nicht mehr. Man hat vielleicht eine Vertraute noch, aber alles möchte man auch nicht mehr preisgeben. Man weiß letztendlich nich', wie es doch wieder gegen einen verwendet wird.«

(Frau Schlosser über Arbeitsbeziehungen, 17.9.2003)

»Das is' Mongoloismus gewesen ne, diese Krankheit. Ja, das kommt ja unter Tausenden einmal vor, ne? Das trifft aber viele Familien, egal wo sie herkommen. Das wurde im DDR-Fernsehen mal dargestellt, wie das passiert. Das sind Zusammentreffen von bestimmten Genen, die äh dann so was verursachen, ne? Das kann keiner beeinflussen. Ja, das ist natürlich ein Problem für uns und damit müssen wir uns auseinandersetzen, ne Lösung finden, ganz klar. Das is' richtig. Die Frau muss dann immer auch zu Hause sein nachmittags, wenn er kommt, 14 Uhr oder ich, je nach dem, nich? Und ich helf', soweit ich kann, auch sehr und sie alleine kommt manchmal gar nicht mit ihm klar, weil er auch so'n bisschen starrsinnig is' manchmal, ne? Dass er nich so recht will, nich? Dann muss Vatter denn mal 'n Wort sagen, ne?«

(Herr Paul über das Leben mit seinem Sohn, 29.4. 2003)

Beide Zitate stammen aus meiner Feldforschung im Osten Deutschlands, aber die beschriebenen Beziehungen scheinen zunächst wenig gemeinsam zu haben. Dennoch thematisieren beide Aussagen bedeutsame Bindungen, die mit unterschiedlichen und geschlechtsspezifischen Care-Erwartungen verbunden werden. So thematisiert Herr Paul eine typische Sorgesituation im privaten Haushalt. Care für den gemeinsamen Sohn siedelt er dabei eher bei seiner Frau an, der er dabei zur Seite steht. Frau Schlosser dagegen spricht über ihre Erwartungen an

eine (ebenfalls weibliche) Vertraute am Arbeitsplatz. Mag die Erwartung einer emotionalen Unterstützung durch weibliche Bezugspersonen manchem Leser oder mancher Leserin ›natürlich‹ erscheinen, so kann ihre Lokalisierung am Arbeitsplatz doch auch befremdlich wirken. Schließlich wird solche emotionale Unterstützung häufig ausschließlich im privaten Bereich von Familie und Freundschaft angesiedelt. Kann es ein Care in ›öffentlichen‹ Bindungen überhaupt geben?

Des Weiteren verweisen beide Aussagen auf die temporale Einbettung von Care zwischen vergangenen Erfahrungen und Erwartungen an die Zukunft. So spricht Frau Schlosser darüber, dass sie *früher* ihren Arbeitskolleginnen ›ihr Herz ausschütten‹ konnte und emotionalen Beistand erhielt, wohingegen man ›jetzt‹ alleine sei. Während Frau Schlosser ihren Blick in die Vergangenheit richtet, um die gegenwärtige Situation zu beschreiben, blickt Herr Paul vom ›Jetzt‹ in das ›Morgen‹, als er in sachlichem Ton über die Zukunftspläne der gemeinsamen Sorge mit seiner Frau für ihren erwachsenen Sohn spricht. In beiden Aussagen wird auf diese Weise deutlich, dass Care in gegenwärtigen Bindungen anhand vergangener Erfahrungen reflektiert und auf dieser Grundlage für die Zukunft geplant wird.

Mit dieser Ansiedlung von Care zwischen privat und öffentlich, zwischen emotional und sachlich sowie zwischen Vergangenheit und Zukunft umspannen beide Zitate trotz ihrer Unterschiedlichkeit das Themenfeld dieser Arbeit. Mit Blick auf diese Gemeinsamkeit des ›Dazwischen‹ soll gefragt werden: Wie entstehen durch Care bedeutsame Bindungen? Wie werden diese Bindungen durch Care reproduziert? Aber auch: Wie trägt Care zur ihrer Auflösung bei?

Care im Sinne vertrauensvoller Zuwendung aber auch im Sinne liebender Pflege und Betreuung ist gerade in den letzten Jahren zunehmend sowohl in den Mittelpunkt des öffentlichen als auch des sozialwissenschaftlichen Interesses gerückt. Die gegenseitige Durchdringung beider Diskussionsarenen zeigt sich mithin in diesem Themenfeld besonders deutlich. In den Debatten manifestieren sich die Wahrnehmungen von Veränderungen in den Zuschreibungen der Sorgeverantwortung zwischen Staat, Markt und Familie. Zusätzlich verschärft die demographische Alterung die »Aura der Krise«, die solchen Analysen zumeist anhaftet (Fine 2007: 8). Die Folgen der historisch bislang einzigartigen demographischen Situation sind schwer abschätzbar, übersetzen sich jedoch häufig in die Befürchtung, dass es mehr und mehr Menschen gibt, die auf Care angewiesen sind, während gleichzeitig das familiäre Sorgepotential sinkt. Zum allgemeinen Eindruck einer Krise trägt die Erkenntnis bei, dass mit den früher ›natürlicherweise‹ von Frauen erbrachten unbezahlten Leistungen in immer geringerem Maße zu rechnen ist.

Angesichts der Stimmungslage rückt in den Hintergrund, dass diese aktuellen Entwicklungen auch ein neues Licht auf eine alte Kernthematik sozialwissenschaftlicher Theoriebildung werfen. So veranschaulichen die alltäglichen Gespräche und politischen Debatten um die angenommene Care-Krise neben den generellen Befürchtungen weitergehende Vorstellungen über bedeutsame Bindungen und gesellschaftlichen Zusammenhalt. Vor allem diese Diskurse spiegeln den Zusammenhang wissenschaftlicher Forschung und gesellschaftlicher Selbstbeschreibung besonders deutlich. In diesem Sinne wird weithin davon ausgegangen, dass ›warme‹ verwandtschaftliche Sorge nicht nur eine Pflicht, sondern auch besser sei als Care in ›kalten‹ staatlichen Institutionen (Hochschild 2003; vgl. Mol/Moser/Pols 2010; Brown 2010). Parallel zu solchen dichotomisierenden Einteilungen von formaler/technischer gegenüber informeller/emotionaler bzw. bezahlter oder unbezahlter Sorge verläuft die Klassifikation von Bindungen in privat und öffentlich. Die expressiven Beziehungsdimensionen sowie Care werden demnach der Privatsphäre von Freundschaft und Verwandtschaft zugeordnet. Das Eindringen solcher ›privater‹ Motive in die ›öffentliche‹ Sphäre ist daher negativ und kann in Gestalt von Patronage und Klientilismus zu Korruption führen (Holzer 2006). Dagegen wird der Austausch von Gütern in privaten (auf emotionaler Zuneigung gründenden) Bindungen, vor allem Freundschaften, nahezu bestritten (Seligman 1997).

Die Unterscheidung geht dabei häufig mit der Dichotomie zwischen ›Vorher‹ (traditionell) und ›Nachher‹ (modern) einher. Demnach erfolgt im Übergang zur Moderne nicht nur eine Auflösung traditioneller Bindungen, sondern auch eine Ausdifferenzierung in eine öffentliche und eine private Sphäre, an welche jeweils spezifische Beziehungsformen und -normen geknüpft sind. Dementsprechend zielen politische Programme in Antwort auf die angenommene Krise familiärer Sorge denn auch verschiedentlich darauf ab, vermeintlich private Care-Praktiken wahlweise rechtlich (wieder) zu erzwingen oder auch (neu) anzuerziehen. Genau an diesem Schnittpunkt von Politikentwicklung und etablierter Beziehungsklassifikation setzt die vorliegende Analyse an, um im Blick auf gelebte Sorge neue Perspektiven zu eröffnen.

*

Diese westlichen Selbstbetrachtungen ›moderner‹ Sozialbeziehungen werden zum Ausgangspunkt wissenschaftlicher Beobachtung anderer Gesellschaften und somit zum Maßstab erhoben, an welchem etwaige Abweichungen von der (europäischen) Norm gemessen werden. Aus einer solchen modernisierungstheoretischen Perspektive ergibt sich die Versuchung einer Konstruktion von Ungleichzeitigkeit, in der andere Modalitäten mit ›unserer Vergangenheit‹ gleichgesetzt werden (Fabian 2002 [1983]; Gupta 1995). In der Folge findet die For-

schung beispielsweise in der ›eigenen‹ Gesellschaft Familie und bei ›anderen‹ Gesellschaften ›noch‹ Verwandtschaft; bei ›uns‹ ist die ›moderne‹, emotional begründete Freundschaft charakteristisch, während bei den ›anderen‹ interessen- geleitete Beziehungen der Patronage, Klientenschaft usw. dominieren.

Während in vielen anderen Bereichen die Setzung einer europäischen Bezugsnorm für den Vergleich zu einer Abwertung der ›anderen‹ Gesellschaften führte (Heintz 2010: 165; Chakrabarty 2007: 8), zeigt sich in Bezug auf Care eine eher ambivalente Hierarchisierung. In der frühen Phase der Beschäftigung mit dem Thema gingen die Ethnologen zunächst in Übertragung ihrer eigenen Vorstellungen von einem Primat der blutsverwandten Kleinfamilie auf dem Gebiet der Sorge aus. Diese wichtigsten bedeutsamen Bindungen konnten dann durch erweiterte Verwandtschaftsbeziehungen, Freunde, Bekannte und Arbeitskollegen (in abnehmender Signifikanz) ergänzt werden. Gleichzeitig erschien die Care innerhalb der europäischen Familie bereits seit den Anfängen der Forschung als gefährdet. So thematisierten beispielsweise sozialwissenschaftliche Debatten seit Durkheim (1993 [1897]) die Folgen der vermuteten Auflösung ›traditioneller‹ Bindungen durch die Moderne bis hin zu den (vermeintlichen) Gefahren der Anomie. Diese generelle Sichtweise spiegelt sich bis heute in wiederkehrenden öffentlichen Diskussionen über die scheinbar schwindende ›natürliche‹ Sorge in europäischen Familien.

Diese Perspektive erweist sich als erstaunlich beständig, obwohl Sozialhistoriker die Imagination von weit verbreiteten großfamiliären Lebensarrangements in der Vergangenheit regelmäßig widerlegen (Finch 1989; Hareven 1991; Ostner 1994; Laslett 1995; Horden 1998; Rosenbaum/Timm 2008). Im Licht dieser Vorstellungen über die ›eigene‹ Vergangenheit erscheint die Annahme einer größeren Bedeutung verwandtschaftlicher Bindungen in ›anderen‹ Gesellschaften zwar einerseits als ein Zeichen der Abweichung von der europäischen Entwicklung, aber andererseits auch als Ausdruck von deren Überlegenheit, Care zu sichern. Während also modernisierungstheoretische Annahmen vom Geschichtsverlauf in der Regel in einer angestrebten »not yet« Diagnose für nicht-westliche Gesellschaften münden, wie Chakrabarty es nennt (2007: 8), soll im Fall von Care die westliche Entwicklung auf einen imaginierten Vergangenheitszustand zurückgeführt werden (vgl. Franz v. Benda-Beckmann 2005 bezüglich sozialer Sicherung). Politische Reformer und wissenschaftliche Vordenker bemühen sich daher Ligaturen, wie Ralf Dahrendorf (1979, 1994) solche bedeutsamen Bindungen nennt, zu stärken oder neu zu schaffen. In der englischsprachigen Literatur zu Care wird dies häufig unter dem Stichwort *community* behandelt (Cancian/Oliker 2000).

Nach Dahrendorf sollten sich diese neuen Ligaturen vor allem auf zivilgesellschaftlichen Vereinigungen gründen. Damit vertritt er eine republikanische Variante der Dichotomie zwischen Privatheit und Öffentlichkeit, die Staat und Bürgerschaft gegenüberstellt. Vielen anderen politischen Debatten liegen zwei weitere Spielarten der Dichotomie zugrunde. Die wirtschaftsliberale Version sieht die Abgrenzung vornehmlich als eine zwischen staatlicher Verwaltung und privatem Markt. Die für Care relevanten Diskussionen konzentrieren sich dann auf die Frage, welche sozialen Dienste vom Staat übernommen bzw. dem Markt überlassen werden sollten (Weintraub 1997). Dahingegen wird in der vor allem sozialhistorisch und feministisch grundierten Dichotomie-Variante die Intimität persönlicher Bindungen und des häuslichen Lebens mit Privatheit gleichgesetzt. Diese Konstruktion entspricht auch vielen der schon erwähnten öffentlichen Debatten, die emotionale und intime Sorge als eingebettet in informelle und unbezahlte private Bindungen sehen, wohingegen bezahlte Sorge im öffentlichen Bereich verortet wird.

Allerdings lässt sich die Dichotomisierung zwischen familiär und staatlich, zwischen informell und formell oder zwischen traditionell und modern im Bereich von Care aus verschiedenen Gründen nicht (mehr) aufrechterhalten. Am Beispiel elterlicher Sorge, die zwar durch staatliches Recht geregelt ist, aber dennoch selten als formell angesehen wird, argumentieren beispielsweise Franz und Keebet von Benda-Beckmann, dass diese Dichotomisierungen die Quellen der Regulierung und diejenigen der Bereitstellung (*provision*) auf unzulässige Art und Weise vermischen (1994: 13). Auch andere Formen von Care lassen sich anhand dieser Dichotomien und mit den damit einhergehenden Beziehungsklassifikationen von Verwandtschaft, Freundschaft, Klient – Staat, Patronage nicht oder nur partiell erfassen. Aus diesem Grund werden in der vorliegenden Studie keine Beziehungskategorien, sondern Sorgepraktiken zum Ausgangspunkt der Analyse genommen.

*

Die häufig impliziten Annahmen und ihre Aushandlung in alltäglichen Praktiken sowie die bisher genannten temporalen, institutionellen, demographischen und geschlechtsspezifischen Aspekte von Care lassen sich besonders gut in Situationen beschleunigten sozialen Wandels untersuchen. In solchen Zeiten müssen Sorgeerwartungen und -praktiken expliziter als sonst überdacht und angepasst werden. Daher stellen die fundamentalen Veränderungen im Zuge des Vereinigungsprozesses in Deutschland (Storch 2000, Baer 1998; Kolinsky 1995) einen besonders geeigneten Hintergrund für die Untersuchung von Care dar. Die ehemaligen DDR-Bürger und Bürgerinnen erlebten nicht nur den Untergang des sozialistischen Staates mit seinen Institutionen sozialer Sicherung, sondern auch

die Erschütterung des historisch gewachsenen und nun transferierten Systems der sozialen Sicherung aus der alten Bundesrepublik. In dieser doppelten Transformation verloren viele der Sorgeerwartungen und -praktiken ihre vormals sinnvolle Einbettung und mussten neu verhandelt werden. Insbesondere die Bedeutung der temporalen Einbettung von Care lässt sich anhand solcher Prozesse der Neuaushandlung gut nachvollziehen.

Besondere Bedeutung erhalten in diesen Prozessen bestimmte Wertvorstellungen, die – im Foucault'schen Sinne – von jeweiligen Dispositiven (institutionelle Gefüge, rechtliche Regelungen und wissenschaftliche Erkenntnisse) verfestigt werden. In diesem Zusammenhang erweisen sich in Ostdeutschland insbesondere die normativen Grundhaltungen eines säkularen Selbstverständnisses sowie die positive Bewertung der Erwerbstätigkeit beider Geschlechter als prägend. Beide Wertorientierungen stehen im Gegensatz zu denjenigen in den alten Bundesländern und machen den Osten Deutschlands im Zuge der politischen Reformen zu einem interessanten Untersuchungsfeld. Zum einen stehen Care-Praktiken, wie oben bereits angedeutet, immer mit bestimmten Sorgenormen und Geschlechterkonstruktionen in Verbindung, so dass ein solches Aufeinandertreffen unweigerlich die sonst häufig impliziten Aushandlungen offenbaren lässt. Zum anderen bietet sich mit dem Zusammenkommen zweier unterschiedlicher institutioneller Formen sozialer Sicherung und Förderung von Care (unter anderem bezüglich der Bedeutung religiöser Akteure¹, bzw. der Rolle weiblicher Sorge) ein geeignetes Feld für die Untersuchung der Verbindungen zwischen öffentlichen und privaten Bereichen. Schließlich intensiverte sich zusätzlich zu den legalen und ökonomischen Veränderungen im Umfeld des Vereinigungsprozesses auch die gesellschaftliche Alterung und machte familiäre wie institutionelle Anpassungen von Care nötig.

*

Trotz der gesellschaftspolitischen Bedeutung des Themas und des steigenden Interesses in anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen fristet Care in den ethnologischen Fachdebatten eher ein Schattendasein. Dies verwundert umso mehr, als dass Fragen der Entstehung und Reproduktion bedeutsamer Bindungen die Ethnologie seit ihren Anfängen beschäftigt haben. Trotz intensiver Diskussionen, vor allem in der Verwandtschaftsethnologie, bilden die Grundlage der Beschäftigung mit diesen Fragen Beziehungskategorien und -ideale, die aus der Reflexion über westliche Gesellschaften entstanden sind.

1 Auf Bitte des Verlages und im Sinne einer besseren Lesbarkeit wurde auf die Verwendung einer Kennzeichnung verschiedener Geschlechter im Schriftbild verzichtet. Im Folgenden schließt die männliche Bezeichnung Frauen und andere Geschlechter mit ein.

Sorgepraktiken und ihre Bedeutung für die Konstruktion und Reproduktion bedeutsamer Bindungen stehen auch im Zentrum der neueren Verwandtschaftsethnologie. So wird Verwandtschaft nach David Schneiders fundamentaler Kritik an der Übertragung europäischer Verwandtschaftskonstruktion auf andere Gesellschaften (1984), aber auch in Folge der neuen Reproduktionstechnologien in den sogenannten *new kinship studies* nicht mehr als gegeben vorausgesetzt, sondern deren Konstruktion in der Praxis untersucht (Hayden 1995; Faubion 2001; Stone 2001; Howell 2006; Beck/Çil/Hess/Klotz/Knecht 2007; Alber/Beer/Pauli/Schnegg 2010). Während die ältere Forschung also Verwandtschaft als einen speziellen Typus an Bindungen mit gegenseitigen Verpflichtungen beschreibt – »*kinship is binding; it creates inescapable moral claims and obligations*« (Fortes 1969: 242) –, wird diese Annahme in den neueren Studien umgekehrt: Nicht Verwandtschaft führt unausweichlich zu Care, sondern durch Care wird verwandtschaftliche Bindung konstruiert und reproduziert (so z.B. in den Studien von Weismantel 1995; Carsten 1995).

Diese Erkenntnisse zur Bedeutung von Care in der Konstruktion bedeutsamer Bindung bleiben jedoch weitgehend auf Verwandtschaftsbeziehungen beschränkt. Somit stellen sie die übergeordnete Klassifikation bedeutsamer Bindungen in getrennte Bereiche von privater Freundschaft und Verwandtschaft gegenüber öffentlichen Beziehungen nicht in Frage. Zudem geraten durch die Konzentration auf die ›Produktion‹ von Verwandtschaft (*kinning, doing kinship*) nicht nur die über die konkrete Verwandtschaftsbindung hinausgehende gesellschaftliche Bedeutung von Care, sondern auch Prozesse der Auflösung von Bindung aus dem Blick. Daher greife ich auf diese Erkenntnisse zurück, um sie aber zugleich auf ein weiteres Feld auszudehnen. Diese konzeptionelle und empirische Erweiterung erlaubt, die Konzentration auf (positiv bewertete) Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen in Frage zu stellen und gleichzeitig auch die Auflösungsprozesse von Bindung in den Mittelpunkt der Betrachtung zu rücken. Das Hauptargument dieser Arbeit lautet also, dass Care einen guten Ausgangspunkt bietet, um die soziale Konstruktion, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen zu erfassen.

*

Die Konzentration auf Praktiken anstatt einer Vorabdefinition von Beziehungstypen enthält zunächst ein methodisches bzw. praxeologisches Argument. Diese Vorgehensweise ermöglicht die Erfassung von Care als Basis verdeckter Gemeinsamkeit bedeutsamer Bindungen aus unterschiedlichen Lebensbereichen. Allerdings erfordert dieses ›Sichtbarmachen‹ einige Vorarbeit, bevor eine Betrachtung empirischer Daten möglich wird. Daher schließt sich an diese einleitenden Bemerkungen zunächst eine theoretische Spurensuche an, die die The-

matisierung von Care in verschiedenen wissenschaftlichen Debatten sowie deren Übersetzung in politische Forderungen behandelt.

Die verschiedenen wissenschaftlichen Ansätze zu Care sind zum Teil von unterschiedlichen nationalen Wissenschaftstraditionen geprägt. So wird im deutschsprachigen Raum Care vor allem in häuslichen Problemsituationen wie derjenigen von Herrn Paul verortet. Die englischsprachige und skandinavische Literatur zieht dagegen andere Grenzen. Zusätzlich prägen theoretische Strömungen die Wahl des Ausgangspunkts entweder von der Geber- oder Empfängerseite von Care, was auch zu unterschiedlichen Bewertungen der Praktiken führt. Im Hinblick auf die fachinternen Debatten der Ethnologie wiederum erschwert die bereits genannte überwiegend getrennte Beobachtung bedeutsamer Bindungen (entweder im Bereich von Politik bzw. Wirtschaft oder im Bereich der Verwandtschaft) eine Erfassung der übergreifenden Bedeutung von Care. Daher werden zunächst jene Theoriedebatten thematisiert, die am ehesten die Klassifizierung in ›öffentlich‹ und ›privat‹ unterlaufen (insbesondere neo-marxistische und feministische), um dann Überschneidungen zu Fragen politischer Anthropologie und Verwandtschaftsethnologie zu thematisieren.

Auf Grundlage dieser Überlegungen wird eine Arbeitsdefinition vorgeschlagen, die eine Verbindung der unterschiedlichen Perspektiven eröffnet. Eine Konzeption von Care als Dimension sozialer Sicherung vermag, neben den besonderen lokalen und individuellen Sinngewebungen, auch ihre Einbettung in übergeordnete Strukturen und die Zeit Rechnung zu tragen. Care wird somit als *sensitizing concept* im Sinne von Blumer (1954) verwendet, um den Blick auf die Gemeinsamkeiten der beschriebenen Phänomene innerhalb der »Unordentlichkeit« des sozialen Lebens (Law 2004) richten zu können.

Eine Perspektive auf Care, die Gemeinsamkeiten verschiedener Praktiken und Beziehungen ins Licht rückt, ermöglicht es in Folge die Klassifizierungen bedeutsamer Bindungen entlang der Dichotomien von häuslich/institutionell, staatlich/nicht staatlich, gut/schlecht, kalt/warm, emotional/technisch zu überwinden. Aus dieser Ausweitung des Blicks ergibt sich nicht zwangsläufig ein Modell des ›homo caritas‹ als Gegenmodell des in den 1990er Jahren (wieder) vorherrschenden ›homo oeconomicus‹. Auch wird der Subjektivierungsform des unternehmerischen Selbst (Bröckling 2007) kein karitatives Selbst als Idealbild gegenübergestellt. Vielmehr liegt das Konzept quer zu diesen Einteilungen, indem es mitfühlende Sorge auch in ökonomisch ausgerichtetem Handeln sichtbar und gleichzeitig auch die Ambivalenzen von Care für Identitäten und Gefühlsqualitäten verwandtschaftlicher Bindungen deutlich macht. Ziel der Arbeit ist es also, das theoretische Potential des Care-Konzepts für das Fach Ethnologie,

aber auch für gesellschaftspolitische Debatten aufzuzeigen, ohne dabei ein idealistisches Gegenmodell zu entwerfen.

*

Auf die theoretische Grundlegung folgt eine konzentrische Verortung der Forschung in regionalen Debatten, lokalen Diskursen und Bedingungen sowie dem konkreten Vorgehen. Die empirische Umsetzung beruht auf dem ›Aufspüren‹ und ›Folgen‹ verschiedenster Care-Praktiken und -Beziehungen sowohl in als ›öffentlich‹ wie ›privat‹ verstandenen Orten. Die Darstellung des Vorgehens schließt mit einer Vorstellung einiger Hauptakteure. Dieser Abschnitt kann je nach Lesegewohnheit ausgelassen oder lediglich zum Nachschlagen verwendet werden. Dieser dritte Teil der Studie schließt mit der Einbettung von Care in wichtige lokale Diskurse und staatliche Transformationen. Die Transformation staatlicher Rahmen sozialer Sicherung einschließlich der Familienpolitik bildet den Hintergrund für die Interpretationen meiner Gesprächspartner in den folgenden ethnographischen Erkundungen.

Die beiden folgenden empirischen Teile nehmen jeweils spezifische Sorgepraktiken als Ausgangspunkt zur Annäherung an bedeutsame Bindungen. Dieses Vorgehen erlaubt in den einzelnen Kapiteln jeweils die Grenzüberschreitungen zwischen den etablierten Vorstellungen von ›privat‹ und ›öffentlich‹. Teil II der Studie widmet sich in diesem Sinne zunächst dem Zusammenhang von Care in Verwandtschaftsbeziehungen und den als öffentlich definierten Bereichen von Politik bzw. Wirtschaft. Als Gegenpol zum Bild der Kernfamilie und als Charakteristikum moderner Gesellschaften stehen in beiden Kapiteln erweiterte Verwandtschaftsbeziehungen im Mittelpunkt der Betrachtung. In Teil III rücken wiederum die ›privaten‹ Anteile öffentlicher Sorge in den Vordergrund. Die vorgestellten Sorgepraktiken in allen Kapiteln lassen sich nicht ohne den Hintergrund ihrer temporalen Einbettung verstehen. Inmitten von Unsicherheit trägt Care nicht nur zu biographischer Stabilität, sondern auch zur Konstruktion von Gemeinschaft und Zugehörigkeit bei. Damit haben sie eine weit über den lokalen Rahmen hinausweisende Bedeutung.

Insgesamt erlaubt es dieses multilokale Vorgehen, Care auch in solchen Beziehungen zu finden, wo die bisherigen Beziehungsklassifikationen eine solche Bedeutung verdecken. Ausgehend von Care verschwinden einerseits klare Trennungslinien zwischen scheinbar autonomen Gebern und abhängigen Empfängern ebenso wie eine Einteilung der Praktiken entlang der Dichotomien privat/öffentlich, informell/formal und staatlich/familiär. Dies ermöglicht zugleich einen Einblick in die eingangs angesprochenen und bisher zu wenig beachteten Aspekte der temporalen Einbettung von Care. Es wird zudem deutlich werden, dass Sorge nicht nur im verwandtschaftlichen Zusammenhang untersucht werden

sollte, um Rückschlüsse auf deren Bedeutung zur Schaffung, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindungen ziehen zu können. Um zusätzlich dem für die Verwandtschaftsethnologie angesprochenen ›positiven bias‹ auf Herstellung und Reproduktion entgegen zu wirken, beginnen die empirischen Teile jeweils mit einer Untersuchung der Auflösung bedeutsamer Bindungen, bevor ihre Herstellung und Reproduktion durch Sorgepraktiken dargestellt wird.

Im letzten Kapitel werden die verschiedenen Diskussionsstränge zusammengeführt bevor ein abschließender Ausblick auf die sich aus der Arbeit ergebenden Forschungsperspektiven erfolgt. Manchem Leser und mancher Leserin mag die in dieser Arbeit vorgenommene Anwendung von Care in weiter entfernte Bereiche des Alltagshandelns ungewöhnlich erscheinen. Das Ergebnis dieses Vorgehens ist auf den ersten Blick eine scheinbar willkürliche Anordnung – dem Titelbildes dieses Buches auf dem die Unordnung der Gefäße lediglich durch einen fragilen Tisch zusammengehalten wird – nicht unähnlich. Gleichwohl lautet die Hauptthese dieser Arbeit, dass im Blick auf alltagsweltliche Praktiken – wie etwa des gemeinsamen Essens an einem Tisch – die Antworten auf die Fragen nach dem Wesen von Care und damit nach der Konstruktion bedeutsamer Bindungen zu suchen sind. Mit einer solchen Herauslösung von Care aus dem engen Rahmen bestehender Klassifikationen und mit der (Wieder-)Einführung des Konzepts in zentrale Fachdebatten ist das Ziel verbunden, die Bedeutung von Sorge für die Gemeinschaftsbildung und Politik zu verdeutlichen. Ich argumentiere also, dass eine Perspektivenverschiebung auf Care neue Einsichten in die Herstellung, Reproduktion und Auflösung bedeutsamer Bindung und damit die Möglichkeit einer Neu-Klassifizierung sozialer Beziehungen entlang von Care-Praktiken eröffnet.